

bemerkungen (ab 309) nimmt der Herausgeber zu den Schauungen Stellung: Sie sind Detailkenntnisse, wollen aber nicht die Offenbarung überbieben.

Was nun die Wahrheits- und Echtheitsfrage dieser Schauungen betrifft, so muss das Aramäischphänomen bedacht werden. Schwarz referiert die Sicht Hanauers, der meint, der Eichstätter Professor Wutz habe Therese seine eigenen Kenntnisse, so wie er sie vermutete, suggeriert. Deshalb hätten die aramäischen Ausdrücke nach dem Tod von Wutz aufgehört. Dieser Kritik wird entgegengehalten, dass sie nur Behauptungen aufstelle, Urteile von Fachleuten unterdrücke und die Suggestionshypothese nicht stimme. Hanauer spricht nämlich von »ein paar aramäischen Brocken«, die Therese vorgebracht hat, in Wirklichkeit seien es 94 Einzelwörter, von denen drei aus der Zeit, bevor Therese Wutz kannte und 43 aus der Zeit nach seinem Tod (vgl. S. 315f) stammen. Wer soll also Therese diese 46 Wörter suggeriert haben?

Falsch ist die Annahme, Therese habe Aramäisch gesprochen, noch fälscher die Meinung, man hätte zuvor in sie hineinsuggeriert, was man dann herausgefragt habe. Schwarz erklärt sich das aramäische Phänomen so: Therese habe Jesus und Kajaphas aramäisch sprechen hören, aber nur einzelne Wörter oder Satzteile im Gedächtnis behalten können. Diese Wörter sucht sie in den Nacherzählungen ihrer Schauungen nachzusprechen, was jedoch nicht ohne Fehler und nur in ihrem Dialekt geschah. Der Herausgeber führt dann (S. 317ff) die im vorliegenden Buch vorkommenden aramäischen Textteile an, dann die anderswo überlieferten, die in ihrem Wortlaut nicht rekonstruierbaren Texte an. Das Aramäisch-Phänomen ist kennzeichnend für die Schauungen Thereses. Damit werden auch die anderen Detailangaben bestätigt.

Beurteilung: Manche Angaben helfen, Details der biblischen Aussagen exakter zu verstehen, etwa dass der Waschlshneider mit einem Messer (nicht – wie allgemein übersetzt – mit einem Schwert: *vulgata: gladius*) dem Sklaven des Hohenpriesters das Ohrwaschl abgeschlagen hat (S. 97, 232). Beim Letzten Abendmahl sieht Therese schon die Mischung von Wein (Gelbes) mit Wasser (Helles) (S. 92). Ob die Sitzordnung im Abendmahlsaal (S. 228) überzeugen kann, hängt von der oben schon besprochenen Frage der Zwölfergruppe ab (wobei nicht klar wird, ob die eingeklammerten Namen von S. 91 von Therese selbst stammen).

S. 230 heißt es in den Ergänzungen: »Damit aber bestätigt sich abschließend noch einmal, dass Judas lediglich das tat, was Jesus ihm befohlen hatte. Nämlich: Er verriet ihn nicht, er übergab ihn«. Die

eigene Monographie von Schwarz über »Jesus und Judas« kann hier nicht berücksichtigt werden. Aber diese Interpretation kann aus den Schauungen Thereses (S. 92) nicht herausgelesen werden; auch nicht aus Mk 14,10f und die Suche des Judas nach einem günstigen Zeitpunkt legen wohl eine andere Konstellation nahe, ebenso Mk 14,17 in Verbindung mit Ps 41,10 und Mk 14,21. Diese Diskussion kann hier nicht weiter geführt werden, aber mit dem Kuss zeigt Judas seine verwerfliche Heimtücke. Die Ausführungen zu Pilatus und seine Frau sind interessant, aber sonst nicht belegt und könnten den Stoff für einen Dichter hergeben.

Einen Vergleich dieser Schauungen mit dem von K. Emmerich, Valtorta und anderer wäre eine Dissertation wert, und dies auf dem Hintergrund des palästinensischen Lebens von damals und der heutigen Ereignisse. Die Visionen könnten zwar sich selbst neutralisieren, aber die biblischen Berichte könnten in ihren Einzelheiten klarer aufleuchten.

*Anton Ziegenaus, Augsburg*

## Kirchengeschichte

*Veit Neumann (Hg.), Woher? Wohin? Chancen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, Echter Verlag, Würzburg 2012, 117 S., kart., ISBN: 978-3-429-03575-4, 15,00 Euro*

Die vorliegende Publikation dokumentiert die Vorträge des vom Alfons-Fleischmann-Verein durchgeführten Symposiums »Katholische Universität: Sinn und Möglichkeiten«, das am 17. März 2012 in Eichstätt stattgefunden hat (mit den sich jeweils anschließenden Diskussionen). Der Herausgeber, Dr. Veit Neumann, erachtet es – in seinem Vorwort (5–10) – als höchst wünschenswert, dass sich Studierende und Lehrende an der Katholischen Universität mit dem katholischen Weltverständnis auseinandersetzen. Es könnte – so Neumann – das Verdienst einer Katholischen Universität sein, »eine einseitig immanent orientierte Bildungsbegründung ... durch die Möglichkeiten einer echten Universalisierung« (9) zu erweitern.

Im Grußwort (13–18), das der Bischof von Eichstätt für den Sammelband verfasst hat, betont Dr. Gregor Maria Hanke, dass die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt in einer »über 1000 Jahre zurückreichenden akademischen Tradition steht« (15). Das Bischöfliche Priesterseminar »Collegium Willibaldinum« wurde als erstes Tridentinisches Seminar im deutschen Sprachraum 1564 errichtet. Die Katholische Universität Eichstätt, die 1980 die frühere Gesamthochschule ablöste, steht – so der

Bischof – »für eine freie theologische Wissenschaft in einer komplexen und vom Relativismus geprägten Gesellschaft« (16). Bischof Hanke erinnert an profilierte Hochschullehrer in Eichstätt wie Rudolf Graber, Josef Kürzinger, Ludwig Ott, Johannes Hirschberger, Joseph Schröffer und Alfons Fleischmann (1907–1998). Durch seinen »unschlagbaren Optimismus« gelang es Fleischmann immer wieder, »schwierige Phasen zu überwinden, ... nach angemessenen Lösungen zu suchen und die Zukunft in den Blick zu nehmen« (17).

Dr. Heiner Emrich, Vorsitzender im CV-Rat und des CV-Altherrenbundes, verweist in seinem Grußwort auf den langjährigen CV-Seelsorger Alfons Fleischmann, der immer dem Grundsatz gefolgt sei: »In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas«.

Der ehemalige Akademischer Rat an der Katholischen Universität und heutige Schulleiter an einem Gymnasium Dr. Hubert Gruber beleuchtet in seinem Beitrag »Auf dem Weg zur Gründung der Katholischen Universität« (23–36) die Jahrzehnte vor 1980. In seiner informativen Abhandlung lässt er – mit Rückblenden ins 19. Jahrhundert – v. a. die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg Revue passieren. Nachdem das Bayerische Kultusministerium 1956 das Institut für Lehrerbildung in Eichstätt geschlossen hatte, kam es 1958 zur Gründung einer Pädagogischen Hochschule in kirchlicher Trägerschaft. »Einer der maßgeblichen Initiatoren« (30) dieser Gründung war der Pastoral- und Moralthologe Alfons Fleischmann. Dieser erwies sich immer wieder – so Prof. Schleißheimer in der Diskussion – als »Meister der Improvisation und des Wagnisses« (37). 1972 hat die Bayerische Bischofskonferenz die Philosophisch-Theologische Hochschule und die Pädagogische Hochschule in der »Kirchlichen Gesamthochschule Eichstätt« unter einem gemeinsamen institutionellen Dach zusammengeführt. Beim Gründungsfestakt am 8. Dezember 1972 beschrieb Kardinal Döpfner die Zielsetzung der Gesamthochschule so: »Eine katholische Hochschule muss weit und offen sein, aber sie muss gleichzeitig im Widerstreit der Meinungen auf dem christlichen Menschenbild aufbauend klar Position beziehen. Wenn sie ihren Standpunkt verliert, hat sie ihre Berechtigung verloren und wird im Dialog der Meinungen keinen fruchtbaren Beitrag leisten« (zit. nach 33).

Der Präsident der »Katholischen Universität«, Prof. Richard Schenk, stellt in seinem Vortrag »John Henry Newmans Idee einer Universität heute« (43–52) wichtige Gesichtspunkte zur Diskussion: Das entscheidende Charakteristikum einer Universität im Sinne Newmans ist – so Präsident Schenk – das interdisziplinäre Gespräch zwischen

den verschiedenen Fächern. Diesbezüglich unterscheidet sich die Universität von manchem Forschungsinstitut. Eine Universität verbindet Lehre und Forschung, indem sie in einem philosophischen Diskurs »die umfassende Ganzheit und Einheit der Disziplinen ständig zum Thema macht und diese in Bezug zum Leben des einzelnen und der Gesellschaft setzt« (44). Prof. Schenk verweist auf das Apostolische Schreiben zum Wesen der katholischen Universität »Ex corde ecclesiae«, das Papst Johannes Paul II. 1990 vorgelegt hat. In diesem Apostolischen Schreiben betont der Papst die dringende Notwendigkeit einer Sinnforschung. In Nr. 7 von »Ex corde ecclesiae« ist zu lesen: »Die Errungenschaften von Wissenschaft und Technik bringen einerseits ein ungeheures Wachstum der Wirtschaft und der Industrie mit sich, andererseits verlangen sie eine dementsprechende *Sinnforschung*, um sicherzustellen, dass die neuen Errungenschaften zum wahren Wohl der [...] Menschen ... verwendet werden. Wenn [...] diese Sinnforschung Aufgabe einer jeden Universität ist, ist die Katholische Universität umso mehr dazu berufen, dieser Anforderung zu entsprechen. Ihr christlicher Geist lässt sie in die eigenen Studien die sittliche, geistige und religiöse Perspektive einbringen und die Ergebnisse von Wissenschaft und Technik aus der Sicht der ganzen menschlichen Person werten« (zit. nach 45).

Mit Verweis auf den amerikanischen Philosophen Alasdair MacIntyre unterstreicht Präsident Schenk ein zweites Wesenselement der Universität: den notwendigen Einschluss theologischer Fragen ins Ganze der Wissenschaften – an jeder Universität, nicht nur an kirchlichen Universitäten. Ein Gespräch aller Disziplinen unter Ausschluss der Theologie und damit unter Einschränkung der Universalität von Forschung und Lehre würde nicht nur zu einem Verzicht auf Grundeinsichten der Hermeneutik und der geschichtsbewussten Methodologie führen, sondern auch wichtige Bereiche der kulturellen und natürlichen Welten ausblenden. Man denke nur an die von der Theologie gestellten Fragen bezüglich Personalität und Freiheit, Verantwortung und Hoffnung, die jedesmal zur Debatte stehen, wenn es um jene Wirklichkeiten geht, die mit den Clustern »Bildungs- und Kulturwissenschaften, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Human- und Umweltwissenschaften« benannt werden. Zum Anspruch einer katholischen Universität gehört es, Gelegenheit zu bieten, die religiösen Aspekte innerhalb dieser Forschungsfelder zu identifizieren und zu reflektieren. Präsident Schenk insistiert auf dem berechtigten Anliegen der »Eigenzwecklichkeit« der wissenschaftlichen Disziplinen, warnt aber zugleich vor einer einseitig pragmatischen

schen Ausrichtung der Universität, d. h. vor der Allherrschaft der instrumentellen Vernunft oder der Eindimensionalisierung menschlicher Existenz.

Der Philosoph Prof. Reto Luzius Fetz klärt bei seinem Versuch einer Positionsbestimmung der Katholischen Universität (»Zwischen Katholizität und Katholizismus«; 63–74) die unterschiedlichen Kontexte der Begriffe »Katholizität« und »Katholizismus«. Das Wort »Katholizismus« wurde erst in den Kulturkämpfen der späten Neuzeit in Entsprechung zum »Protestantismus« geprägt. Diese beiden Oppositionsbegriffe bezeichnen kulturhistorische Gebilde mit ihren religiösen, sozialen, politischen und kulturellen Dimensionen. Der Begriff »Katholizität« hingegen ist ein philosophisch-theologischer Begriff »von höchster Absolutheit« (64). Katholizität meint »die äußere und die innere Universalität der Kirche ... und ihren uneingeschränkten Wahrheitsanspruch« (64). Der eigentliche Geist einer katholischen Universität kann nur »in einer wohlverstandenen Katholizität begründet sein« (65).

Die neuzeitlichen Modernisierungsprozesse kann man – so Prof. Fetz – »unterschiedlich bilanzieren« (66). Dem Autonomiegewinn der Wissenschaft steht »der Verlust einer übergreifenden Einheit mit anderen, speziell metaphysischen und religiösen Wissensformen gegenüber. Die Klage über die Zersplitterung der Disziplinen und damit über die Fragmentierung des Wissens gehört zum festen Bestandteil jeder Wissenschaftskritik« (66). Seit Max Scheler wird insbesondere der Verlust eines einheitlichen Menschenbildes beklagt, das das neu gewonnene faktische Wissen um den Menschen mit den tradierten humanen Wertvorstellungen verbinden würde. Als Aufgabe bleibt – so die These von Fetz – ein neuer Versuch der Zusammenfügung von Wissenschaft und Glauben bei voller Wahrung der modernen Wissenschaftsbedingungen. Ein solcher Versuch kann nur gelingen, wenn man »fundamentale Momente der Zusammengehörigkeit von katholischer Kirche und moderner Universitätsidee aufzeigen kann« (67). Die Entsprechung zwischen der Katholizität als dem Anspruch der Kirche auf ein universales Heilswissen und der Wissenschaft als *der* unbedingten Form der Wahrheitssuche reicht sehr tief. Kirche und Universität treffen sich in einem entscheidenden Punkt, insofern es beiden um *die* Wahrheit geht, allerdings auf je verschiedene Weise. Die entscheidende Frage lautet, »ob vom unbedingten Wahrheitsanspruch der Kirche eine Brücke zur unbedingten Wahrheitssuche der Wissenschaft geschlagen werden kann« (68 f). Prof. Fetz verweist auf das dynamische Moment eines Glaubens, der sich seine Wissensform erst geben und als Heilswissen die Verbindung mit dem Welt-

wissen suchen muss. Somit ist der Glaube, der Theologie werden will, innerlich auf die Universität angewiesen.

Der Pastoraltheologe und ehemalige Regens des Eichstätter Priesterseminars, Prof. Ludwig Mödl, weist in seinem Beitrag (»Von der `Kulturdiakonie´ der Kirche. Zum Profil der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt«; 81–92) mit Vehemenz darauf hin, dass die Kirche einen Kulturauftrag hat. Sie muss sich darum bemühen, dass »christliche Elemente das menschliche Zusammenleben und das kulturelle Leben menschengerecht und menschenförderlich gestalten« (87). Ihren Auftrag zur »Kulturdiakonie« kann die Kirche nur erfüllen, wenn es im deutschsprachigen Raum »wenigstens eine katholische Universität« gibt. Die Eichstätter »Alma mater« muss sich – so die Forderung Mödls – bald ein spezifisches Leitbild geben. Die katholische Kirche ist – so Mödl – »die einzige weltweite Institution, die in allen Ländern der Welt – außer in einigen wenigen islamischen – religiös und sozial führend ist und eine geistige Potenz darstellt« (87).

In der hier vorgestellten Publikation ist auch der Festvortrag abgedruckt, den Prof. Peter Hartmann, der Philistersenior der Münchener Studentenverbindung »Aenania«, anlässlich der erstmaligen Verleihung der Alfons-Fleischmann-Preise im Oktober 2011 gehalten hat. Er trägt den Titel »Alfons Fleischmann – eine charismatische und Begeisterung verbreitende Persönlichkeit« (107–111). Prof. Hartmann weist darauf hin, dass Fleischmann, der 1958 Mitbegründer der Studentenverbindung »Alcimononia« Eichstätt war, »Ur-Aenane« gewesen ist. Hartmann nennt wichtige Lebensstationen von Alfons Fleischmann und erwähnt, dass dieser als einer der letzten Studenten 1936 der »Aenania« beigetreten ist, bevor diese Katholische Studentenverbindung 1937 von den Nationalsozialisten aufgelöst wurde. Prof. Fleischmann war – so Hartmann – ein engagierter Seelsorger und Hochschullehrer, ein gefragter Redner und ein begnadeter Prediger.

Stephan Ley, der Vorsitzende des Alfons-Fleischmann-Vereins, stellt die Ziele dieses im Januar 2011 von Mitgliedern der Studentenverbindung »Alcimononia« gegründeten Vereins vor (113 f).

Der »Alfons-Fleischmann-Verein zur kulturellen und wissenschaftlichen Förderung der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt« hat in relativ kurzer Zeit beachtliche Aktivitäten an den Tag gelegt. Der vorliegende Band dokumentiert diese Initiativen und Projekte in hervorragender Weise. Dabei zeigt sich, dass die auf dem Symposium vorgetragenen Reflexionen über den Rang von Philosophie und Theologie von erheblicher wissenschaftstheoretischer Bedeutung sind. Von Alfons-Fleischmann-Verein sind auch in Zukunft interes-

sante Aktivitäten und Beiträge zu erwarten, die hoffentlich auch durch Publikationen einem breiten Leserkreis zugänglich gemacht werden.

*Josef Kreiml, St. Pölten*

## Zeitgeschichte

*Waste, Gabriele: Hans Hermann Kardinal Groër. Realität und Mythos, Verlag: Kardinal-von-Galen-Kreis e.V., Norderstedt 2013 (ISBN 978-3-9812187-8-7), 199 S.*

Die Sache Groër kann man nicht der Vergessenheit überlassen: zu schwerwiegend ist sie. Sie bleibt wohl ein Fall für das Weltgericht, denn wenn mit einem Mühlstein um den Hals ins tiefe Meer versenkt werden soll, wer Ärgernis gibt (vgl. Mt 18,6), dann liegt ein solcher Fall hier vor. G. Waste greift diesen Fall auf.

Im ersten Abschnitt formuliert die Autorin im ersten Satz die Grundthese ihrer Argumentation: »Wenn sich Anschuldigungen nicht beweisen lassen und die realen Gegebenheiten nicht mehr zu ermitteln sind, so muss die Unschuldsvermutung als einzig rechtsverwertbare Grundlage für die Entscheidung einer Causa herangezogen werden« (9). Sie geht wie in der Causa St. Pölten von einem Medienkonstrukt aus, dessen Entstehen sie nachzeichnen will. Die Medienkampagne hat ihren Ursprung in den innerkirchlichen Spannungen (Kardinal Königs Kirchenpolitik, Marienroster Erklärung), die bei den Bischofsernennungen konkret hervorbrachen. Mit der Ernennung Groërs befürchtete man eine Richtungsänderung. Tatsächlich vertrat er die kirchliche Lehre in Bezug auf Abtreibung, Lebensschutz, Antikonzeption, voreheliche Beziehungen. Die Medienkampagne nahm zu mit dem Missbrauchsvorwurf von Josef Hartmann. Zunächst solidarisierten sich die Bischöfe mit Groër (25ff), doch bald bröckelte die Verbundenheit ab (30f), nur Bischof Krenn stand ungebrochen zum Kardinal gegen die Einsetzung eines Weisenrates; die Kampagne zielte nach Krenn eigentlich auf die Kirche. Bischöfliche Amtsbrüder legen Groër »einen freiwilligen Amtsverzicht, unabhängig vom Wahrheitsgehalt der Beschuldigung« nahe (32). Krenn kritisiert den unbegründeten Gesinnungswechsel der betreffenden Bischöfe. Initiatoren der Bewegung »Wir sind Kirche« fordern nach einem Wort von Kardinal König (ein langer Karfreitag habe mit den Missbrauchsvorwürfen gegen Kard. Groër eingesetzt) eine Erneuerung der Kirche mit der Abschaffung des Pflichtzölibats und Frauenordination. Bischof Krenn distanziert sich als einziger Bi-

schof von diesen Bestrebungen. Groër ersucht unter diesem Druck den Papst um einen Koadjutor; am 13. April 1995 wird Weihbischof Schönborn dazu bestellt. Am 14. September 1995 nimmt der Papst den Rücktritt Groërs an. Aber die Hetzjagd nimmt noch kein Ende: Er soll ganz aus dem Blickfeld schwinden (erweckt sein Anblick ein schlechtes Gewissen?): Keine Firmspendung. Verschwiegen wird, dass Groër von Abt Lashofer nach Befragung der Mitbrüder (!) zum Prior von Maria Roggendorf bestellt wurde. Groër gibt dieses Amt zurück. Erzbischof Schönborn fordert ihn zu einem »Bekennnis« und zu einer »Vergebungsbite« auf. Groër wird also offensichtlich für schuldig gehalten; vier Bischöfe erklären dann, dass sie mit moralischer Gewissheit Groër für schuldig betrachten (38). Um die Peinlichkeit öffentlicher Auftritte beim Papstbesuch zu vermeiden: Er verlässt Österreich; ein römischer Visikator bescheinigt dem Abt volle Anerkennung. Im April 2003 ist Kardinal Groër gestorben. Begraben nicht im Stephansdom, sondern in dem von ihm gegründeten Zisterzienserinnenkloster Marienfeld.

Der nächste Abschnitt trägt den Titel: Das Realprinzip: Die Unschuldsvermutung und ihre erhärenden Faktoren. Nach der Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen »ist jeder Mensch, der einer strafbaren Handlung beschuldigt wird, so lange als unschuldig anzusehen, bis seine Schuld in einem öffentlichen Verfahren, in dem alle für seine Verteidigung nötigen Voraussetzungen gewährleistet waren, gemäß dem Gesetz unschuldig«. Schon insofern muss Groër als unschuldig gelten.

Ferner fehlen Beweise und Zeugen für die Aussagen der Ankläger. Waste verweist hier auf die Eintragung im Personalakt des Anklägers J. Hartmann. Er habe als Lehrer und Erzieher zwei Internatsschülerinnen sexuell belästigt. Deshalb sei der Dienstvertrag beendet worden. Die spätere Relativierung des Eintrags durch den Direktor (Eigentlich sei gar nichts passiert, die Tür stand offen, als sich die Schülerinnen gerade ausgezogen haben) kann nicht überzeugen, denn niemand kann mit verschlossenen Augen durch das Haus gehen und verhindern, dass eine Tür offen ist und sich Mädchen gerade ausziehen. Zu einem Eintrag muss mehr passiert sein! Im Übrigen hat Hartmann weitere 15 negative Eintragungen. Waste verweist noch auf weitere Widersprüche in den Aussagen Hartmanns. Nach Krenn ist er »ein Mensch mit einer sehr kranken Seele« (58); Hartmann sei von bestimmten Leuten vorgeschoben worden. Dann folgen »entlastende Aussagen« (59ff): Es hätte nie Anhaltspunkte für homosexuelle Annäherungsver-